Der Moloch Opium.

Der Kampf gegen das entnervende Opiumrauchen.

Seit dem Frühling 1909 ist die Einfuhr des zum Rauchen bestimmten Opiums auch in den Vereinigten Staaten durch Gesetz verboten, im Anschluß an die Gesetzgebung der meisten übrigen Staaten, welche schon früher derartige Verbote erlassen haben. Selbst die chinesische Regierung hat sich endlich auf den Standpunkt gestellt, daß dem Opiumrauchen der Krieg erklärt werden müsse. Die Fabrikation des zum Rauchen bestimmten Opiums ist in China durch ein Gesetz untersagt worden, welches jedoch erst im Jahre 1915 völlig in Kraft treten soll. Bis dahin wird aus wirtschaftlichen Gründen die Herstellung dieses Giftes nach und nach eingeschränkt. Es ist jedoch sehr unwahrscheinlich, daß man in jenem Riesenreiche das neue Gesetz auch überall zur Ausführung bringen kann. Die Zahl der Opiumraucher ist in China so groß, daß man wohl von einer starken Mehrheit der chinesischen Bevölkerung sagen kann, daß sie in jenem Gesetze ein Unrecht sieht, und schon aus diesem Grunde wird man schwerlich eine allgemeine Durchführung des Herstellungsverbotes erwarten können. Die Gegner jenes Verbotes sind nicht etwa nur diejenigen Chinesen, welche Sklaven des Opiumgenusses geworden sind und das Gift schlechterdings nicht mehr entbehren können, sondern fast alle Chinesen sind gelegentliche Opiumraucher, und bei mäßigem Genusse wirkt die Pfeife kaum weniger schädlich auf die Gesundheit, wie ein mäßiger Alkoholgenuß. Außerdem wird das Raucheropium nicht nur in China hergestellt, sondern noch in vielen anderen Ländern, besonders in Ostindien. So wird es wohl bezüglich der Unterdrückung der Herstellung des zum Rauchen bestimmten Opiums bei dem frommen Wunsche bleiben.

Opiumraucher.

Die Vereinigten Staaten haben schon in früheren Jahren einen langen Krieg geführt gegen den namentlich in San Francisco und an der ganzen pazifischen Küste bestehenden Opiumring. Damals erhob Onkel Sam einen Zoll von zwölf Dollars auf das Pfund Raucher-Opium. Dieser hohe Zoll reizte zum Schmuggel. Da man desselben nicht Herr werden konnte, so wurde der Zoll um die Hälfte reduziert und dann brach auch der Opiumring zusammen, denn das Schmuggeln des Stoffs bezahlte sich nicht mehr. Der Marktpreis des Opiums betrug während der Jahre des niedrigen Zolls gegen zwölf Dollars das Pfund. Jetzt aber, seitdem die Einfuhr des Opiums verboten worden ist, hat sich jener Preis auf 72 Dollars für das Pfund gesteigert und das Einschmuggeln des Opiums wird jetzt in ganz raffinierter Weise betrieben.

Die Zollbehörden haben jetzt namentlich in den beiden großen Häfen San Francisco und Seattle viel zu tun mit der Unterdrückung des Schmuggels. Jedes einlaufende Schiff wird mit größter Sorgfalt durchsucht und man hat auch viele Tausende Pfund Opium in den Verstecken auf den Schiffen entdeckt und den Stoff konfisziert. Da das Schmugglergeschäft ein sehr einträgliches ist, so wird trotz aller Bemühungen der Zollbehörden immer noch recht viel Opium eingeführt, obschon man die Schmuggler mit hohen Geldstrafen und mit strenger Haft bestraft. Neuerdings ist auch ziemlich viel Opium über mexikanische und kanadische Häfen eingeführt und dann überland nach den Ver. Staaten gebracht worden. Es ist wohl unmöglich, die Einfuhr völlig zu unterbinden, und wenn das neue Gesetz überhaupt irgend eine wohltätige Wirkung äußert, so besteht diese darin, daß das Gift dem Konsumenten außerordentlich verteuert wird. Da aber der professionelle Opiumraucher lieber alles andere opfert, als den Verzicht auf die geliebte und als eine Notwendigkeit empfundene Pfeife, so trifft man mit dem Einfuhrsverbote gerade diejenigen Konsumenten nicht, welche welche man damit treffen wollte. — Eines unserer Bilder zeigt die Beschlagnahme von geschmuggeltem Opium im Hafen von San Francisco. Der verbotene Stoff war in Wasserbehältern gefunden worden, welche einen doppelten Boden besaßen. Bemerkt sei noch, daß das für den medizinischen Gebrauch bestimmte Opium nicht für die Zwecke des Rauchens benutzt werden kann.

Es gibt unter den zahllosen Heilmitteln kaum ein wertvolleres, als gerade das Opium mit seinen Hauptbestandteilen, Codein, Morphin, Apomorphin und Heroin. Als Genußmittel, aber auch hier nur da, wo es mißbraucht wird, hat es schon verheerende Wirkungen ausgeübt. Das mäßige Rauchen dieser Droge, wie es von den besseren und vornehmeren Chinesenklassen betrieben wird, hat auf die Langlebigkeit absolut keinen ungünstigen Einfluß, dagegen hat sein uneingeschränkter Genuß bei den ärmeren Klassen der Chinesen und Malaien schon viel Unheil angerichtet.

Nach den ältesten Berichten der Araber muß der Gebrauch des unter dem Namen Opium bekannten Mohnsaftes uralt sein. Ursprünglich wurde Opium unzweifelhaft nur als Medizin benutzt. Schon Theophrastus, etwa 300 Jahre vor Christi Geburt, war mit Opiumgebrauch vertraut und Dioscorides veröffentlichte sogar 77 n. Chr. eine ausführliche Schrift über den Gebrauch und die Eigenschaften des Opiums.

Bis zum 12. Jahrhundert war Asien im Besitz des Opiummonopols, doch von diesem Zeitpunkt an wurden Gebrauch und Anbau des Opiums stufenweise über die ganze Erde verbreitet. Die Chinesen, welche die Droge zuerst im 13. Jahrhundert erhielten, gebrauchten dieselbe anfänglich nur als Medizin, nach und nach lernten sie jedoch die ihr innewohnenden eigentümlichen und heimtückischen Kräfte kennen, und von da wurde das Opium ein sehr wichtiger chinesischer Handelsartikel, so daß sich die Ostindische Kompagnie im Jahre 1557 das Monopol sicherte. Von nun an stieg das Opiumgeschäft der Kompagnie ganz gewaltig, denn während sie im Jahre 1776 nur etwa 1000 Kisten dieses Giftes nach China eingeführt hatte, stieg die Einfuhr im Jahre 1790 schon auf 5000 Kisten. Zu dieser Zeit wurde sich auch der Kaiser von China über die außerordentlich gefährlichen Einflüsse klar, welche sein Volk bedrohte, und er verbot daher im Jahre 1786 kurzerhand die gesamte Einfuhr. Rauchend angetroffene Chinesen wurden mit Ruten gezüchtigt oder gar ins Gefängnis geworfen. Da alle diese Strafen jedoch den Verbrauch des Opiums nicht eindämmen konnten, wurden Leute, welche das Gift in irgend einer Form gebrauchten, in die Verbannung geschickt oder zuweilen sogar enthauptet. Doch auch diese außerordentlich schweren Strafen blieben ohne sichtbaren Einfluß auf den

Die Kulis arbeiten das Opium zur Erzielung einer guten Mischung mit den Füßen durch.

Verbrauch, denn im Jahre 1825 war die Einfuhr bereits auf 17,000 Kisten gestiegen. Im Jahre 1839 machte dann die chinesische Regierung einen verzweifelten Versuch, die Opiumeinfuhr zu unterbinden, indem sie ein Verdikt erließ, wonach sämtliche Opiumhändler innerhalb von dreimal 24 Stunden das Land zu verlassen hatten und kein britisches Opiumschiff mehr landen durfte. Da diese Verfügung jedoch nicht befolgt wurde, so wurden von der chinesischen Regierung nahezu 30,000 mit Opium gefüllte Kisten im Werte von 50 Millionen Mark zerstört. Dieser Akt führte dann schließlich zu dem bekannten Opiumkrieg und dem Nanking-Vertrag im Jahre 1842.

Von der Bedeutung des Opium-Handels kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Ernte in Mazedonien etwa 140,000 Pfund ergibt. In Bengalen, wo Anbau und Handel Regierungsmonopol sind, beträgt das jährliche Erzeugnis etwa 100,000 Kisten fertiges Opium im Werte von etwa 250 Millionen Mark. Persien produziert etwa 10,000 Kisten jährlich und Aegypten einen jährlichen Wert von 42 Mill. Mk. In Mozambique sollen etwa 25,000 Hektar für den Mohnanbau unter Kultur sein. Außerdem wird Opium oder besser der Mohn noch in Virginia, Tennessee, Kalifornien und anderen Teilen der Erde angebaut.

Was ist Opium? Es ist der getrocknete Saft, welcher aus den unreifen Kapseln des gewöhnlichen Mohn (Papaver somniferum) gewonnen wird.

Die Pflanze wurde zuerst von den Arabern entdeckt und verbreitete sich sehr schnell über einen großen Teil des Erdballs, besonders aber über Süd- und Mitteleuropa, wo sie hauptsächlich als Gartenpflanze kultiviert

Vom Zollamt beschlagnahmtes Opium.

wurde. In Indien wird die Pflanze in verschiedenen Provinzen angebaut, und zwar sind hier über eine halbe Million Hektar unter Kultur. Der hauptsächlichste Opiumdistrikt jedoch befindet sich in Bengalen am Ganges, von wo auch unsere Abbildungen stammen, welche die verschiedenen Arbeiten in einer Opiumfaktorei veranschaulichen. Der Anbau des Opium-Mohns erfordert einen guten, losen Boden. Abgesehen davon, daß der Boden bei der Aussaat sorgfältig und sauber vorbereitet sein muß, bestehen die weiteren Arbeiten hauptsächlich in dem Aussäten des Unkrauts.

In Indien wird die Saat Anfang November ausgelegt; die Pflanzen blühen dann spät im Januar oder im frühen Februar und innerhalb von drei oder vier Wochen nach dieser Blütezeit zeigen die Früchte der Mohnköpfe die ungefähre Größe von gewöhnlichen Hühnereiern. In diesem Stadium sind sie für den Opiumfabrikanten reif. All die Blütenblätter, welche in dieser Zeit von den Blüten gefallen sind, werden sorgfältig eingesammelt, in drei Sorten getrennt, über einem kleinen Feuer erhitzt und in dünne Schichten, Kuchen genannt, geformt, sie werden zum Einwickeln der Droge nach deren sorgfältiger Bearbeitung benützt.

Die erste Manipulation des Opiumpflanzers nach dem Einsammeln seiner Ernte besteht darin, daß er mit einem kleinen vier- bis fünfzackigen eisernen Instrument (genannt Nushtur), jedem Mohnkopf eine Reihe senkrecht verlaufender Wunden beibringt. Bei dieser Manipulation wird die äußerste Vorsicht angewandt, um die Instrumente nicht zu tief eindringen zu lassen. Während das Einschneiden stets am Nachmittag vorgenommen wird, beginnt man am nächsten Morgen so früh als irgend möglich mit dem Einsammeln des aus den Wunden ausgetretenen milchigen Saftes. Hierzu benutzt man eine kleine Spachtel, „Sittocha" genannt. Der eingesammelte Saft wird in ein irdenes Gefäß, „Kurrace" genannt, getan. In diesem Gefäß verbleibt das Opium einige Wochen, um in der Zwischenzeit mehrere Male gehörig durchgeschüttelt zu werden, bis der Kollektor der Opiumfaktorei erscheint, um das Opium zu wiegen und nach Qualitäten zu sortieren.

Die Opiumfaktorei selbst besitzt meistens viele Hundert große, eigenartig geformte irdene Töpfe, in welchen das Opium, nachdem es vorher von allen groben Unreinigkeiten befreit ist, aufbewahrt wird. Jeder dieser Töpfe enthält etwa 80 engl. Pfund Opium. Nach einer sorgfältigen Prüfung durch den Faktoreichef werden die Töpfe von eingeborenen Arbeitern nach einem großen Raum gebracht, in welchem sich fünf Fuß über dem Boden erhebende Zisternen befinden. Jede enthält etwa 150,000 Pfund Opium. Diese Zisternen werden nun bis zum Rand mit der in den irdenen Töpfen enthaltenen mahagonibraunen Flüssigkeit gefüllt. Ist dies geschehen, so werden die Töpfe sorgfältig ausgekratzt und schließlich zerbrochen und die Scherben sauber gewaschen und gereinigt, so daß auch nicht der kleinste Teil der wertvollen

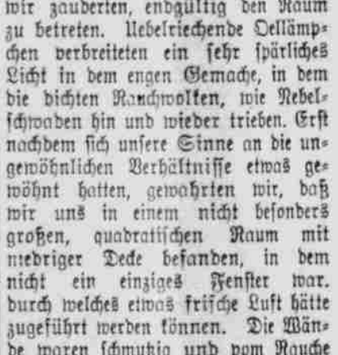
Im Laboratorium einer Opium-Faktorei.

Substanz verloren geht. In diesen Zisternen bleibt nun das Opium sich eine Zeit lang selbst überlassen.

Das in Indien konsumierte Opium wird von dem nach China exportierten verschieden präpariert, indem es zunächst in der Sonne getrocknet wird. Hat man auf diese Weise einen bestimmten Härtegrad erreicht, so wird es in breite Querblöcke gepreßt.

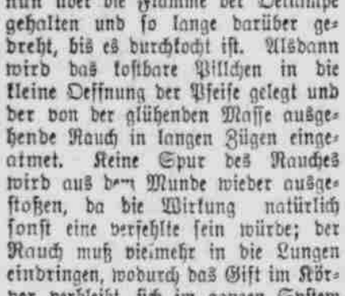
* * *

Der Besuch einer Opiumhöhle in Canton (China) wird folgendermaßen beschrieben: Ein unangenehmer, süßlicher Duft strömte uns in dichten Wolken entgegen, der uns mit einem derartigen Unbehagen erfüllte, daß wir zauderten, endgültig den Raum zu betreten. Uebelriechende Oellämpchen verbreiteten ein sehr spärliches Licht in dem engen Gemache, in dem die dichten Rauchwolken, wie Nebelschwaden hin und wieder trieben. Erst nachdem sich unsere Sinne an die ungewöhnlichen Verhältnisse etwas gewöhnt hatten, gewahrten wir, daß wir uns in einem nicht besonders großen, quadratischen Raum mit niedriger Decke befanden, in dem nicht ein einziges Fenster war, durch welches etwas frische Luft hätte zugeführt werden können. Die Wände waren schmutzig und vom Rauche der vielen, schwälenden Oellämpchen geschwärzt. An den Seiten des Raumes sahen wir hölzerne Lagerstätten errichtet, die mit einigen Decken und Kissen belegt, als Ruhestätten bestimmt waren, auf denen die Gäste nach Genuß des Opiums ihren tiefen Rausch ausschlafen konnten. Auf denselben hockten und lagen bereits mehrere bezopfte Gäste, von denen einzelne sogar einen solchen Eindruck machten, daß wir erstaunt waren, sie in einem derartig erbärmlichen Lokale anzutreffen. Der Opiumsüchtige will eben nur sein Ziel erreichen, alle Nebenumstände sind für ihn durchaus nebensächlich. Wir hatten nun günstige Gelegenheit, die vorbereitenden Manipulationen der verschiedenen Raucher zu beobachten. Die für den Opiumraucher nötigen Utensilien bestehen aus einem Tablett, einer klei-



Das Wiegen des Opiums.

nen Oellampe, einem Stück gewundenen Drahtes, der Pfeife und einem Behälter mit Opium. Einzelne Raucher sind als Stammgäste daran erkennbar, daß sie ihre eigene Ausrüstung besitzen, und als alle Praktiker besorgen sie auch das Kochen der Opiumklümpchen selbst. Andere, welche in Gruppen von 4—5 Personen sich zusammengefunden haben, sind mit einem gemeinsamen Pillenkoch versehen. Die Opiumpfeife ist durchaus einer Flöte vergleichbar, sowohl hinsichtlich ihrer Größe und Form, wie auch dem Mundstück. Am unteren Ende der Pfeife ist ein tönerner Aufsatz angebracht, der eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Pilz hat und auf dessen Kopf sich eine kaum erbsengroße Oeffnung befindet. Der Wert einer Opiumpfeife variiert von $2 bis zu sehr hohen Preisen, entsprechend der äußeren Ausschmückung. Der wahre Wert einer solchen Pfeife liegt indessen nicht in der Schönheit oder kostbaren Ausstattung, sondern diejenigen Pfeifen haben den höchsten Wert, die am längsten schon in Gebrauch gewesen sind. Aehnlich wie bei einer schönen Meerschaumpfeife, wenn sie kunstgerecht angeraucht wurde, liegt der Wert einer sehr alten Opiumpfeife darin, daß sie durch jahrelangen Gebrauch von dem Opiumdampf nach und nach vollständig durchzogen ist, und ein solch' altes Stück wird von dem glücklichen Besitzer wie bei uns ein altes Familienerbstück hoch gehalten. Zwecks Zubereitung der harzigen Pillen wird mit dem Draht ein kleines Klümpchen der klebrig-zähen Masse aus der Opiumbüchse entnommen. Dasselbe wird nun über die Flamme der Oellampe gehalten und so lange darüber gedreht, bis es durchkocht ist. Alsdann wird das kostbare Pillchen in die kleine Oeffnung der Pfeife gelegt und der von der glühenden Masse ausgehende Rauch in langen Zügen eingeatmet. Keine Spur des Rauches wird aus dem Munde wieder ausgestoßen, da die Wirkung natürlich sonst eine verfehlte sein würde; der Rauch muß vielmehr in die Lungen eindringen, wodurch das Gift im Körper verbleibt, sich im ganzen System ausbreitet und dadurch die rapide Wirkung mit sich bringt. Das Rauchen wird solange fortgesetzt, bis das Pillchen verkohlt ist, was bereits nach etwa 3—4 Zügen erfolgt.



Entfernen der Unreinigkeiten aus dem rohen Opium.

Schon nach den ersten Zügen beginnen sich die Züge des Rauchers zu beleben, ein wohliges Gefühl scheint den Körper zu durchströmen; das müde Auge beginnt zu glänzen. Ein zweites Kügelchen wird zubereitet und geraucht, die Bewegungen werden leichter, elastischer; die Erregung steigt, der Gesichtsausdruck wird ein glücklicher. Der Mann sieht jetzt nicht mehr so stumpfsinnig drein, wie es zuerst der Fall war; er erblickt in uns nicht mehr lästige Eindringlinge, er lächelt freundlich und offeriert uns sogar seine Pfeife, um uns an dem Genusse teilnehmen zu lassen; alle Menschen sind jetzt seine Freunde — unsere Ablehnung bemerkt er gar nicht. Der Genuß erfolgt zum dritten Male, der Blick wird begehrlich, wollüstig, das größte Behagen durchströmt offenbar seine Nerven und das Gesicht rötet sich. Nachdem er die vierte Pfeife geraucht hat, läßt die Erregung nach, der Mann verfällt in das Stadium der Ruhe, des wunschlosen Glücksgefühls; die lieblichsten Vorstellungen umgaukeln seine Sinne, er schwelgt in Wonne. Alles, was er im Leben begehrte, ersehnte, zu erringen hoffte, empfindet er als erreicht, und in höchster Glückseligkeit schlummert er hinüber in das Land seiner Illusionen, seine Träume verklären sein Antlitz.

Doch wie das Erwachen? Wir brauchen uns nur ein wenig weiter umzuschauen, denn in allen Stadien des Opiumrausches, bis zur vollständigen Entnüchterung von demselben, liegen da Unglückliche voraus. Hier ist einer, der starrt uns mit verglasten Augen wie eine Leiche an; er ist erwacht, doch seiner Sinne noch nicht ganz mächtig. Jener dort sitzt und hat den schweren Kopf in die Hände gestützt — ein Bild des Jammers —, die rasendsten Kopfschmerzen plagen ihn, weil er noch ein Neuling im Genusse des Opiums ist, seine Nerven revoltieren gegen das Gift. Er fühlt nun das ganze Elend seines Daseins, dem er entrinnen wollte, zehnmal schwerer, als zuvor. Dort in der Ecke ist ein anderer erwacht und schaut eine Weile stumpfsinnig vor sich hin. Augenscheinlich verspürt er keine Schmerzen im Kopfe — sein welker Körper ist durch den beständigen Genuß des Giftes unempfindlich gegen die unmittelbaren Folgen des Opiumrausches geworden, doch seine Nerven sind umso mehr ruiniert. Wenige Minuten später greift er schon wieder zu seiner geliebten Trösterin, und es währt nicht lange, so glänzen seine Augen von neuem; sein krankes Hirn umgaukeln neue Phantasiegebilde und in Verzückung sinkt er wieder auf sein Lager hin. Er ist verloren!

Prüfung des halbfertigen und fertigen Opiums.

Die Schlacht am Wolfberg.

Zu den denkwürdigsten Gefechten mit Indianern gehörte auch die Schlacht am Wolfberg in Wyoming, welche hiermit nach der Erzählung eines überlebenden Teilnehmers geschildert sei.

Die zwei berühmtesten Schlachten in der Geschichte westlicher Indianerkriege waren die am Little Big Horn (25. Juni 1870), in welcher bekanntlich General Custer fiel, und seine ganze Streitmacht von den Sioux unter Sitting Bulls Oberbefehl vernichtet wurden, und die am Wounded Knee Creek im Winter von 1890 auf '91: die Niedermetzelung von Indianern und der Tod von Sitting Bull. Als die erste wichtige derartige Schlacht nach der Custerschen Tragödie ist aber jedenfalls der Kampf mit „Crazy Horse" anzusehen, in den Januar-Tagen von 1877.

Das Trauerspiel von Little Big Horn hatte die wilde indianische Welt in eine sehr gehobene Stimmung versetzt und sie allgemein zuversichtlicher und unternehmender gemacht, als seit langer Zeit. Den ersten Dämpfer erhielt diese Stimmung durch die indianische Niederlage in Wyoming etwas über sechs Monate darnach. Darin besteht der Zusammenhang dieser beiden Ereignisse, obwohl dieselben keineswegs einem und demselben Feldzuge angehören.

* * *

Die Siedelung Miles City, Montana, wurde verschiedene Male von streifzügelnden Rothäuten unter dem Befehl des „Tollen Pferdes" (indianischer Name: Mo-e-no Mah-son-e) heimgesucht, welche das Hornvieh massenweise wegtrieben. Immer stärker wurden die Klagen darüber, und nach einem neuen derartigen Ueberfall um Weihnachten 1876 entschloß sich Oberst Nelson A. Miles (der vielgenannte spätere Generalleutnant), der Befehlshaber des Yellowstone-Distrikts mit Hauptquartier im Fort Keogh (nur einige Meilen von Miles

„Yellowstone" Kelley, Levi Wing, Alonzo Tripp, Späher von Miles' Kommando.

City weiter aufwärts am Tonguefluß), durch eine Straf-Expedition diesen Streifzügen ein Ende zu machen.

Unter der unmittelbaren Leitung seines Adjutanten Oberleutnant Frank D. Baldwin wurde die Expedition ausgerüstet, und sie brach am 29. Dezember auf. Eine Kolonne unter Leutn. James Worden Pope (später Oberst und Hilfs-Generalquartiermeister geworden) bewegte sich zuerst stromaufwärts und erhielt Weisungen für das Aufschlagen des ersten Lagers, während Miles und sein Stab die letzte Inspektion ihres Kantonnements vornahmen.

Alle westlichen Feldzüge jener Zeit waren mit riesigen Strapazen und Unzuträglichkeiten verbunden; der vorliegende aber, bei einer Temperatur von 42 Grad unter Null, war einer der schlimmsten! Die Expedition schlängelte sich am dick zugefrorenen Tonguefluß weit hinauf, — etwa zwanzigmal unterwegs mußte dieser vielgewundene Strom überquert werden, ehe man das Schlachtfeld erreichte. Doch wurden diese Ueberquerungen durch das feste Eis wenigstens erleichtert.

Die Route war ungefähr dieselbe, wie die, welche die unglückselige Forschungs-Partie von Sir George Gore eingeschlagen hatte; und auf den hohen Hügeln kam man an einer Anzahl kleiner Steinhaufen vorüber, welche die Gräber der von Indianern getöteten Mitglieder jener Partie bezeichneten.

Menschen und Tiere hatten viel auszuhalten, und wegen des geschwächten Zustandes der letzteren wurden, als man etwa 60 Meilen stromaufwärts gekommen war, die beladenen Ochsen-Gespanne unter Obhut zurückgelassen, während die Hauptkolonne, mit den beweglicheren Maulesel, weiterrückte. Zwei Stücke Artillerie wurden zum Zweck der Täuschung mit Wagenteilen und Segeltuch maskiert. 400 Mann war die Streitmacht stark.

Am 1. und 3. Januar 1877 kam es zu Scharmützeln mit den, aus ihrem Winterlager zurückweichenden Indianern; und am 7. Januar in der Abenddämmerung hatten die Späher einen höchst gefährlichen Kampf zu bestehen; sie wurden umzingelt und mußten einzeln Deckung hinter Felsen und Baumstämmen suchen, von wo sie beständig hervor feuerten. Nur mit knappster Not konnten sie endlich aus dieser Hölle herauskommen.

Am Abend vor dem Beginn der Hauptschlacht hielten die Indianer einen Kriegstanz um das Natsfeuer ab, und die Truppen konnten in ihrem Lager das dumpfe Wirbeln der Trommeln und die Kriegslieder der Squaws durch die Stille der Nacht hören. Ein feuriger Redner im Lager der Indianer stellte Vernichtung der Truppen in Aussicht, unter Hinweis auf den großen Sieg über „Gelbhaar" (Custer), dessen Schicksal der „Mann mit dem Bärenrock" (Miles) morgen teilen werde.

Rain-in-the-Face, welcher Custer tötete.

Die Indianer umstellten am 8. Januar die Soldaten auf allen Seiten — mit den Cheyennes auf der rechten und den Ogalalla-Sioux auf der linken Seite des schneebedeckten Tales — und kämpften mit der größten Entschlossenheit. Während des letzten Teiles der Schlacht herrschte ein wütender Schneesturm; und die Bewegungen der Soldaten wurden durch ihre dicken Kleider sehr erschwert. Aber aus den demaskierten Geschützen wurde ein wirksames Feuer eröffnet. Ein heftiger Angriff von etwa 300 Kriegern auf den rechten Flügel der Truppen blieb erfolglos. Den bittersten Kampf gab es aber dann auf dem linken Flügel, wo die Indianer beständig frischen Zuzug erhielten. Ihr Oberführer „Crazy Horse" war von anerkannter militärischer Tüchtigkeit.

Ganz in Rot gekleidet, tanzte der Medizinmann der Indianer tollkühn vor den Truppen her und feuerte seine Leute an. Zwei der besten Scharfschützen streckten ihn aber endlich tot nieder.

Zeitweilig gaben sich die ermüdeten Soldaten beinahe verloren! Oberst Miles aber riskierte es, eine bedeutende Verstärkung unter Leutn. Baldwin auf den linken Flügel zu werfen, und gab Weisung, die dort von den Indianern besetzte Höhe „unter allen Umständen" zu nehmen. Das gelang, aber erst nach einem verzweifelten Kampf von noch mehreren Stunden, und entschied die Schlacht, an der im ganzen fast 3000 Rothäute beteiligt gewesen sein sollen.

Langsam wichen die Indianer über den Wolfberg nach dem Big Horn hin zurück. Bald darnach ergaben sich im Kantonnement der Truppen 300 Indianer; und nicht lange darnach streckten 2000 andere, mit dem „Tollen Pferd" selbst, in der Red Cloud und in der Spotted Tail-Agentur die Waffen, nachdem ihre Vorräte ausgegangen waren. Der Verlust der Indianer war groß, ist aber nicht genau bekannt; die Truppen hatten 3 Tote und 8 Verwundete. Ein Komponist hat diese Schlacht auch in Musik gesetzt.

Nelson A. Miles als Oberst.

— An der Friedrich-August-Brücke in Plauen i. V., von der in letzterer Zeit ungewöhnlich viele Selbstmorde verübt wurden, soll jetzt eine Schutzvorrichtung angebracht werden, um das Abspringen von Lebensmüden zu verhindern, und um die Passanten der unter der Brücke befindlichen Talstraße zu schützen. Es wird zunächst ein Probestück an der Brücke ausgeführt werden, um sich über die praktische und ästhetische Wirkung ein Bild machen zu können.